



Khaled Khalifa: «Für uns Syrer bleibt die Hoffnung, dass die Russen den Krieg in der Ukraine verlieren und die Machthaber in Iran von der Revolution gestürzt werden»

Er ist einer der bedeutendsten syrischen Schriftsteller. In seinen Romanen brilliert Khaled Khalifa als Chronist von Politik, Arabischem Frühling und Krieg. Im Interview spricht er über die Desillusionierung der syrischen Bevölkerung.

2023-01-26, Ueli Bernays (Text), Maurice Haas (Bilder)

Khaled Khalifa, wie haben der Krieg in Syrien und das Scheitern des Arabischen Frühlings Ihr Leben und Schreiben beeinflusst?

Im Verhältnis zu andern bin ich besser davongekommen. Die einen haben ihr Haus verloren, davon bin ich verschont geblieben. Andere wiederum haben Kinder verloren. Ich habe keine Kinder. Aber der Krieg hat uns alle zu Verlierern gemacht und in ein Zeitalter der Ernüchterung katapultiert. Wir haben alles verloren – vor allem unsere Hoffnungen und Ideale. Die ganze Welt scheint etwas dagegen zu haben, dass bei uns Demokratie herrscht. Immerhin weiss das Volk nun: Es ist allein, es hilft ihm niemand.

Ihr Roman «Der Tod ist ein mühseliges Geschäft» zeigt das Chaos des syrischen Bürgerkriegs. Es scheint keine Klarheit mehr zu geben zwischen Freund und Feind. Wie erträgt man eine solche Situation?

Wenn man mittendrin ist im Krieg, stellt man sich keine Fragen, man versucht einfach durchzukommen. Ich kann heute selbst kaum glauben, dass man das psychisch aushalten konnte. Ständig fielen Bomben. In der Nacht durfte man sich nicht durch die Stadt bewegen. Aber auch am Tag war alles kompliziert und gefährlich. Ein Beispiel: Vor dem Krieg habe ich regelmässig in einem Café in Damaskus geschrieben. Der Weg von zu Hause dorthin dauerte zwanzig Minuten. Während des Krieges musste ich für den gleichen Weg zweieinhalb Stunden einberechnen, weil ich drei Checkpoints zu passieren hatte. Stets herrschte ein grosses Gedränge. Manchmal ging es schnell, manchmal wurde man von Soldaten schikaniert. Einmal hat mir einer meine Hand gebrochen.

Sie sind aber immer in Syrien geblieben, was insofern erstaunt, als Sie sich in Ihren Romanen zum Teil sehr kritisch mit der Diktatur der Baath-Partei und des Asad-Clans auseinandersetzen.

Das betrifft vor allem mein Schreiben über die achtziger Jahre – eine Zeit, in der Kontrolle und Denunziation besonders schlimm waren. Damals durfte man nichts sagen über das Regime. Ich glaube, dass es wichtig ist, dass man gerade dieses Thema literarisch aufarbeitet: das Leben in der Diktatur.

Ihr Roman «Keine Messer in den Küchen dieser Stadt» spielt in den achtziger Jahren in Aleppo. Aber er zeigt auch, wie der Diktatur zuvor eine Phase der Hoffnung und der Freiheit vorausgegangen ist.

Ja, die Generation der Eltern und Grosseltern kann sich eben noch an Zeiten erinnern, in denen die Syrer von Freiheit und Demokratie träumten. Nachdem die Baath-Partei in den sechziger Jahren die Macht übernommen hatte, wurde das Leben aber immer schwieriger. Anfang der achtziger Jahre verwandelte sich das Regime von Hafez al-Asad in eine Militärdiktatur, nachdem zuvor Aufstände der syrischen Muslimbrüder niedergeschlagen worden waren. Damals wurde auch die syrische Kulturszene unterdrückt.

Sie sind selber in Aleppo aufgewachsen. Haben Sie ähnliche Erfahrungen gemacht wie die Charaktere Ihres Romans?

Ich stamme aus ganz anderen Verhältnissen. Meine Familie ist nicht liberal-bürgerlich wie die im Roman beschriebene, sondern ländlich-kommunistisch. In den achtziger Jahren gab es eine grosse Landflucht, damals ist auch meine Familie nach Aleppo gezogen. Im Unterschied zu vielen Familienmitgliedern, die zeitweise im Gefängnis landeten, war ich selbst aber nie Kommunist. Ich habe als Schüler meine Leidenschaft für Literatur entdeckt. Was es heisst, Syrer, Araber und Muslim zu sein, hat mich nie gross umgetrieben.

In «Keine Messer in den Küchen dieser Stadt» gibt es die Figur des Raschid, der eine Art Parallelwelt findet in der



westlichen Musik, Klassik und Jazz. Wie bedeutend waren westliche Einflüsse für Sie?

Man muss wissen, dass Aleppo einst ein kultureller Schmelztiegel war. Die Stadt galt einerseits als Zentrum orientalischer Musik. Aber es gab auch viele Gruppen und Musiker, die westliche Stile pflegten. Die Leute waren sehr offen. Es gab in den sechziger Jahren noch mehrere Tageszeitungen – auch auf Englisch und Französisch. An der Universität diskutierte man über Literatur aus der ganzen Welt. Und es wurden Literaturfestivals organisiert, wo ich als junger Schriftsteller meine frühen Gedichte vor tausend Leuten vortragen konnte. Aber Asad und die Baath-Partei haben alldem ein Ende bereitet.

ubs. - Khaled Khalifa wurde 1964 in Aleppo geboren. An der Universität in Aleppo studierte er Recht und Literatur. Als Autor hat er zahlreiche Drehbücher und Romane verfasst, die in Syrien verboten sind. Khaled Khalifa lebt in Damaskus. Derzeit ist er für sechs Monate «Writer in Residence» des Zürcher Literaturhauses und der Stiftung PWG. Auf Deutsch erschienen beim Rowohlt-Verlag die Romane «Der Tod ist ein mühsames Geschäft» (2018), «Keine Messer in den Küchen dieser Stadt» (2020) und «Keiner betete an ihren Gräbern» (2022).

Können Sie Ihre Romane heute in Syrien publizieren?

Es gibt zwei Verlage in Syrien, aber diese boykottieren meine Romane. Meine Bücher können sie boykottieren, mich aber nicht. Ich lasse meine Romane einfach in Beirut drucken.

Haben Sie keine Angst vor Verfolgung?

Hätte ich Angst, müsste ich gehen. Wer Angst hat, soll das Land verlassen. Aber da ich ruhig arbeite und mich nicht engagiere in irgendeiner Partei, bin ich für das Regime letztlich uninteressant. Ich war ja auch immer ein unpolitischer Mensch.

Aber Sie haben auch an den Arabischen Frühling geglaubt und auf eine Demokratisierung gehofft?

O ja, ich habe daran geglaubt! Und ich hatte grosse Träume! Ich ging an die Demonstrationen und habe gesehen, was passierte. Sie können sich das fast nicht vorstellen: Millionen von friedlichen Leuten auf den Strassen! Alle haben über die Demokratie gesprochen und über die Zukunft Syriens. 2011 war ein grosses Jahr, nicht nur für Syrien, für die arabische Welt insgesamt.

Wie ist die Situation in Syrien heute?

Es ist so schlimm, dass sich einige sogar fragen: War es nicht noch etwas besser während des Krieges? Es gibt zu wenig zu essen. Es mangelt an Benzin und Öl, dabei ist es sehr kalt. Es gibt auch kaum Elektrizität; in den Städten gibt es nur alle fünf, sechs Stunden etwas Strom. Ausserdem herrscht Inflation. Die meisten Syrer sind abhängig von dem Geld, das ihnen exilierte Verwandte zukommen lassen.

Während des Krieges wurden in den Medien die erschreckenden Bilder zerstörter Städte wie Homs und Aleppo gezeigt. Gibt es irgendwelche Bestrebungen und internationale Hilfe, um die Städte wieder aufzubauen?

Nein, das gibt es nicht. Niemand kümmert sich darum, niemand will Geld investieren, solange nicht klar ist, wie sich Syrien künftig entwickelt.

Ist Syrien überhaupt noch ein existierender Staat?

Es handelt sich eher um ein Gebiet mit verschiedenen Einflusszonen, in denen die Amerikaner, die Türken, die Iraner, die Russen oder die Israeli das Sagen haben. Für uns Syrer bleibt nur noch die Hoffnung, dass die Russen den Krieg in der Ukraine verlieren und die Machthaber in Iran von der Revolution gestürzt werden. So müssten sich beide dann aus Syrien zurückziehen. Das jetzige Regime wäre geschwächt. Man könnte sich wieder Hoffnung auf eine politische Erneuerung machen.

Erinnert Sie die iranische Protestbewegung nicht an den Arabischen Frühling? Räumen Sie den Iranern mehr Chancen ein?

Die Iraner können von den Erfahrungen des Arabischen Frühlings profitieren. Sie wissen, dass sie nicht auf



Unterstützung von aussen zählen können. Und die Bewegung ist sehr gross. Ein iranischer Freund hat mir berichtet, wie die Leute Abend für Abend auf die Strasse gehen – nicht nur in den Metropolen, auch in kleineren Städten.

Sie haben auch den Krieg in der Ukraine angesprochen. Die Europäer sind schockiert, sie haben einen Krieg in Europa nicht mehr für möglich gehalten. Können Sie den Schock verstehen?

Ja, sicher, Krieg ist etwas Furchtbares! Ich war in Oxford, als der Krieg ausbrach. Was wird geschehen?, hat mich ein ukrainischer Freund gefragt – nach all meinen Erfahrungen mit Krieg und Unterdrückung. Dieser Krieg kann lange dauern, habe ich geantwortet. Man wird euch unterstützen, aber ihr habt einen hohen Preis zu bezahlen – denn eure Leute werden sterben, eure Schulen werden bombardiert, eure Zukunft wird zerstört. Mein Herz ist bei den Ukrainern, unsere Mütter beten für das ukrainische Volk. Und Selenski gilt für viele Syrer als Held, weil er sich gegen die Russen wehrt, die auch unsere Schulen zerstört und unsere Kinder getötet haben.

In den letzten Jahren sind sehr viele Syrer emigriert – viele auch nach Europa.

Über zwölf Millionen Syrer sollen das Land verlassen haben. Überall, wo ich hinkomme, treffe ich nun auf Freunde und Verwandte. Meine halbe Familie ist nach Europa emigriert.

Und wie geht es ihnen in Europa?

Immer besser! Sie leben und arbeiten in Schweden, Dänemark und Grossbritannien, in der Türkei. Ihnen ist wichtig, dass ihre Kinder gut ausgebildet werden – Bildung gilt viel unter Syrern. Die Älteren träumen davon, dereinst doch noch in ein demokratisches Syrien zurückzukehren. Mit der jüngeren Generation verhält es sich etwas anders, sie verliert das Interesse an ihrer Herkunft.

In Europa fürchten sich viele Leute vor syrischen Flüchtlingen. Viele glauben, dass sich unter ihnen auch islamistische Terroristen verbergen. Was halten Sie von solchen Bedenken?

Der Islam ist insofern ein Problem für uns, als das Baath-Regime in den letzten fünf Jahrzehnten zwar dreissigtausend Moscheen hat errichten lassen, aber kein einziges Kino. So verkümmert die säkulare Kultur. Radikalismus und Islamismus hingegen sind untypisch für Syrer, sie entsprechen nicht unserem Charakter. Beim sogenannten IS, der im Krieg weite Teile besetzt hielt, waren kaum Syrer dabei.

Viele Immigranten gelten auch als Wirtschaftsflüchtlinge, die eigentlich kein Anrecht hätten auf Asyl.

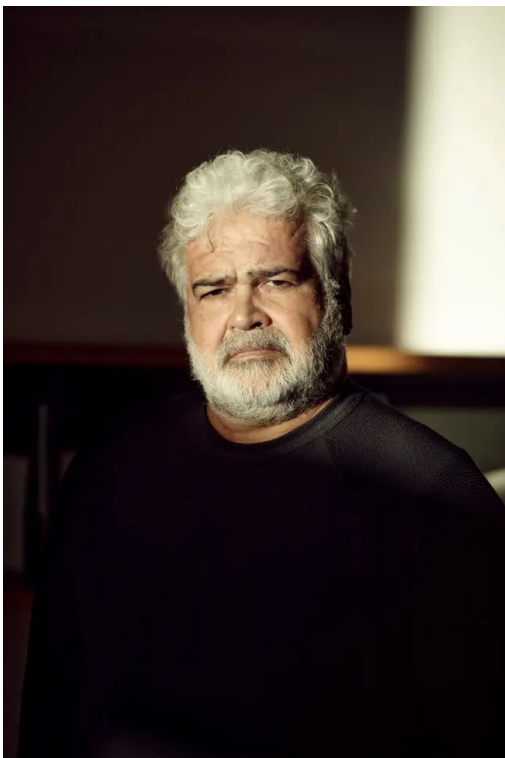
Was die Wirtschaft betrifft, so sind ja nicht nur Flüchtlinge in die Schweiz gekommen, auf Schweizer Banken ruht auch das Geld syrischer Machthaber. Und wenn jetzt viele gut ausgebildete syrische Mediziner in der Schweiz oder Deutschland arbeiten, ist das für Europa ein Gewinn und für Syrien ein Verlust.

Sie selbst sind jetzt in der Schweiz als «Writer in Residence» des Zürcher Literaturhauses. Wie geht es Ihnen hier?

Es gefällt mir sehr gut. Die Leute sind sehr nett. Ich erkunde jetzt die Stadt Zürich, indem ich mich jeden Tag in ein anderes Tram setze und von Endstation zu Endstation fahre.



Der Schriftsteller Khaled Khalifa hat Syrien trotz Diktatur und Krieg nicht verlassen.



Khaled Khalifa: «Meine Bücher können sie boykottieren, mich aber nicht.»



Khaled Khalifa glaubt, dass die syrischen Flüchtlinge ein Gewinn sein können für europäische Gesellschaften und einen Verlust für Syrien bedeuten.